



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

Leibrock, August

Der Student von Prag.

urn:nbn:de:hbz:466:1-36951

Der Student von Prag.

Ein wie friedliebendes Herz und Gemüth der Junker Otto von Windsheim auch hatte, so war er doch während seines kurzen Aufenthalts in Prag schon mehrere Male in Handel und Streitigkeiten verwickelt worden. Es war nicht zu läugnen, daß er mit seinem brillanten Verstande und mit seinen außerordentlichen Vorkenntnissen viele seiner Mitstudirenden übersah, wozu ganz besonders die eingebornen Böhmen gehörten. Ohne es zu wollen, war er schon oft derjenige gewesen, der etwa dunkel scheinende Stellen in den Vorträgen irgend eines Magisters oder Professors, in den freundschaftlichen Zusammenkünften der Studenten, erläuterte und

erklärt hatte. So gern diese Commentare von dem Einen oder dem Andern auch gehört wurden, so gab es doch viele, die es von einem Mitstudirenden beleidigend fanden, sie belehren zu wollen, und so hatten mehrere Böhmen Gelegenheit gesucht, ihn zu beleidigen, um von ihm gefordert zu werden.

Windsheim hatte nie eine Forderung ausgeschlagen, weniger noch nahm er eine Beleidigung ohne Erwiderung hin, aber er hatte seine Gegner bis jetzt alle mit einem Andenken verlassen, er hatte ihnen gezeigt, daß er ein eben so guter Fechter, als Redner sei.

Eines Tags erhielt er eine schriftliche Herausforderung mit folgenden Worten:

„Ihr habt mich zu Eurem Schuldner gemacht, Herr von Windsheim, es ist aber nicht meine Art, jemandes Schuldner zu bleiben. Die Schmarre, die Ihr mir auf der Hausflur der Reichsgräfin v. S. angezeichnet, ist zwar geheilt, aber noch sichtbar, und bin ich vielleicht auch um zehn Jahre älter, als Ihr, so dürft Ihr mir immer noch so viel Eitelkeit zutrauen, daß ich dafür Vergeltung verlange. Ihr wollt

Euch also morgen früh acht Uhr auf der breiten Wiese an der Moldau mit einem Sekundanten und beliebigen Waffen einfinden."

Der Graf von Schlick.

Hätte man damals schon Pistolen, gezogene Pistolen, Terzerole und dergleichen Waffen gehabt, der Graf hätte sich gewiß so darauf eingeübt, daß er seinen Feind unfehlbar getroffen hätte; allein mit dem Schwerte kam es lediglich auf körperliche Kraft und Gewandtheit an, und beide besaß Otto von Windsheim in vollem Maße, dennoch aber war ihm diese Herausforderung sehr unangenehm. Sie war ihm doppelt unangenehm, indem gerade derjenige, der bisher sein Sekundant gewesen, erkrankt war, er sich also nach einem andern umsehen mußte. Der Zufall war ihm dazu behülflich.

Als er eine Stunde später aus seiner Wohnung auf die Straße trat, sah er, wie ein wild gewordenes Roß, schnaubend und Feuer und Flamme sprühend, mit seinem Reiter daher kam. Alle Vorübergehenden drängten sich, ängstlich dem wüthenden Thiere ausweichend, an die Häuser, der Reiter aber schien in großer Ge-

fahr zu schweben, er schien die Besinnung verloren zu haben, da warf Otto alles, was ihm hinderlich war, von sich und trat dem wüthenden Thiere kühn entgegen. Indem er mit seiner linken Hand kräftig den Zügel erfaßte, schlug er es mit der rechten auf's Ohr, und es stand im Augenblick zitternd und bebend vor ihm.

Es war die höchste Zeit gewesen, dem jungen Reiter stürzte das Blut aus der Nase, er war einer Ohnmacht nahe. Wenige Sekunden kam sein Diener ihm nach, Otto übergab diesem das Pferd und führte den ihm unbekannten Reiter mit sich in seine Wohnung.

Nach einer Viertelstunde war alles vorüber, der junge Mann befand sich wieder völlig wohl und erkundigte sich nun, wem er die Rettung aus einer so dringenden Gefahr zu danken habe.

Ich nenne mich Otto von Windsheim, entgegenere dieser, bin in und bei Nürnberg zu Hause.

Von Windsheim? fragte dieser verwundert, den Namen hat mein Vater, der Graf von Reineck, zu hundert Malen genannt, und von

dem Erbmarschall von Windsheim, seinem Jugendfreunde, mir erzählt.

Derselbe ist mein Vater. Ich hatte auf meiner Reise hierher die Weisung, auf dem Schlosse des Grafen von Reineck einen Tag zu verweilen. Mein Vater setzte voraus, daß der Sohn seines Jugend-Freundes auf Schloß Reineck eine freundliche Aufnahme finden würde.

Nun, und er fand sie doch? fragte mit einer bestimmten Zuverlässigkeit der junge Graf von Reineck.

Ich war nicht dort, eine irrige Zurechtweisung führte mich auf das Schloß eines gewissen Ritters von Reineck, eines Verwandten Eures Hauses.

Ueber das zarte Antlitz des jungen Grafen flog ein spöttisches Lächeln, „verwandt,“ sagte er, „leider verwandt;“ doch fuhr er wieder heiter fort: „der Ritter soll ein paar hübsche Töchter haben, vielleicht habt Ihr für den Irrthum doch eine Entschädigung gefunden.“

Ihr kennt Eure Verwandten, Ihr kennt die Töchter des Ritters von Reineck nicht? fragte verwundert Otto.

Nein, ich muß gestehen, ich sah sie nie, doch habe ich mehrere Male gehört, daß die eine davon eine wahre Schönheit sein soll.

Diese Art von Geringschätzung, mit welcher der junge Graf von seinen Verwandten sprach, war eben nicht geeignet, den Junker zu einer Fortsetzung dieses Gesprächs zu vermuntern; er brach davon ab, indem er ihm das vom Grafen Schlick erhaltene Forderungsschreiben zeigte.

Diese einfältigen Böhmen! rief der junge Graf, indem er das Schreiben auf den Tisch warf, sie sind so dumm und so arrogant, daß sie mich dauern. Werdet Ihr das Duell annehmen?

Auf jeden Fall.

Habt Ihr schon einen Sekundanten?

Nein.

Darf ich mich dazu erbieten?

Ich halte Euch beim Wort.

Und ich werde nicht auf mich warten lassen.

Es ist sonderbar, fuhr Otto fort, es ist nun schon das fünfte Duell, das ich in Prag

habe, und ich bin, Gott ist mein Zeuge, mir nicht bewußt, auch nur einmal die Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Man kann dazu kommen.

Raum habe ich mein liebes, deutsches Vaterland verlassen, habe noch nicht die Gränze von Böhmen überschritten, als ich mit einer Gaunerbande, die ein junges Fräulein von Hermenthal, die mit ihrem Gefolge eine Lustreise nach dem Schlosse des Grafen von Reineck unternahm, überfallen war, in Streit gerathe, und eine Wunde über den linken Arm davon trage.

Als sei er von einer Tarantel gestochen, sprang Graf Reineck von seinem Sitze auf und stand ferkengerade vor Windsheim. Seine Augen funkelten, seine Hände zitterten, seine Lippen bebten. „Was!“ rief er, „was sagt Ihr, Ida von Hermenthal sei auf einer Lustreise nach Schloß Reineck begriffen?“

Nun ja, entgegnete Windsheim, ist das eine so außerordentliche Begebenheit, wenn eine junge Dame mit ihrem Beschützer und einem Gefolge eine Reise macht?

Nein, nein, nichts weniger, als das, aber diese Ida von Hermenthal — es ist nicht möglich, nein, nein, es ist nicht möglich, Ihr habt Euch geirret, sie hat Euch einen andern Namen genannt.

Ich halte es nicht für möglich, ich habe den Namen sogar zweimal gehört; aber wenn es auch nun wirklich das Fräulein von Hermenthal gewesen, kann sie denn nicht nach dem Schlosse Eures Vaters reisen? und noch dazu in Begleitung eines Greises?

Es wäre entsetzlich, es wäre unerhört, die Welt hätte noch kein solches Beispiel erlebt; und er rannte, wie ein Beseffener, einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann plötzlich vor Windsheim stehen.

Nicht wahr? das Fräulein war von mittler Größe, eine Brünette? dunkle feurige Augen? freie, edle Stirn, freundlich lieblich, rofigen Mund, voll und üppig gebaut?

Ein vollkommenes Gemälde, Ihr könntet ein Maler, ein Bildhauer werden.

Laßt diesen Scherz, er zerschneidet mein Inneres; aber der Greis, von dem Ihr sprach?

Ein langer hagerer Mann, mit dünnem, weißgrau herabhängenden Haar, lange mspitzen Kinn, grauen, matten Augen, eingefallenen Wangen und einer großen, hohen Stirn.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, es war der Freiherr von Königsstein, Ida's Vormund. O Schicksal, o entsetzliches Verhängniß!

Aber was habt Ihr denn, was scheint Euch denn so entsetzlich, so unerhört, ich begreife Euch nicht.

Ihr habt recht, sagte Graf Reineck, der eine lange Zeit in tiefem Nachdenken da gestanden, Ihr habt recht, ich bin Euch eine Aufklärung schuldig, wenn ich nicht will, daß Ihr mich für einen Wahnwizigen halten sollt. — Ihr habt das Fräulein von Hermenthal gesehen, Ihr habt in ihr schönes, feuriges Auge geschauet, sagt mir ehrlich, Windsheim, bin ich ein Narr, wenn ich dieses reizende Wesen vor tausend andern schön und liebenswürdig fand? Bin ich ein Narr, wenn ich vor einem Jahre, wo sich auf einem Bankett die Gelegenheit fand, diesem unvergleichlichen Wesen es gestand, daß ich sie vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichne, daß ich sie liebe?

Nein, entgegnete Windzheim, ich kenne in dieser Welt nur eine, die ich noch höher stelle.

Ich wills glauben, es mag Eure Herzenskönigin seyn, ich stelle aber diese auf die höchste Stufe weiblicher Vollkommenheit. Nun aber hört und vernehmt. Unsere Herzen sind eins, Ida hat mir ewige Liebe und Treue geschworen, und sie wird sie, ich hoffe zu Gott, halten; aber Ida hat noch eine Mutter, ein schändliches Weib, deren Herz so schwarz ist, wie ihr Gesicht häßlich. Auf dem Sterbebett hat sie ihren Gemahl vermocht, sie zur Universalerbin all seiner Güter und seines unermesslichen Reichthums einzusetzen, ihre einzige und rechtmäßige Tochter ist also von ihrer Gnade abhängig. — Es gibt seltsame Charaktere und seltsame Leidenschaften unter den Menschen: Wäre die alte Frau Ida's Stiefmutter, so würde ich mich über ihre Handlungsweise gegen ihre Stieftochter gar nicht wundern, aber sie ist ihr erstes, letztes und einziges Kind, und dennoch hat sie dies Kind von der Stunde der Geburt an nicht leiden mögen, sie haßt es wie einen bösen Geist, und stände ihr der alte Königstein, den der

Freiherr mit allen Rechten zum Verweser seiner Güter eingesetzt hat, nicht zur Seite, wer weiß, welcher Mittel sich die alte Schlange schon bedient hätte, um sie aus dem Wege zu schaffen.

Wie alt ist denn die Dame schon? fragte Windsheim.

Sie muß den sechziger Jahren nahe sein, der Freiherr, wenn er noch lebte, wäre älter, beide haben sich spät verheirathet.

Nun da kann ihr Lebensende nicht mehr fern seyn.

Sie kann noch zwanzig Jahre leben, und ich würde es ihr mit Freuden gönnen, ich würde sie als Mutter lieben und ehren, wenn sie nicht auch mich haßte. Kaum daß sie erfahren, daß ich Ida kennen gelernt, daß ich sie liebe, und von ihr wieder geliebt würde, so suchte sie alle nur erdenklichen Mittel auf, um jede heimliche Zusammenkunft Ida's mit mir zu vermeiden, zu hintertreiben, doch das alles sind keine Hindernisse, um zwei Herzen zu trennen, im Gegentheil es bindet und fettet sie nur um so fester.

Doch hört weiter. Im Laufe des verflossenen Winters — ich habe mit meinem Vater

mein ganzes Leben lang in der innigsten Freundschaft gelebt, eine herzliche, innige Liebe, ein unüberwindliches Vertrauen kettete uns aneinander, allein im Laufe des Winters war mein Vater einige Tage von seinem Schloße abwesend, er kehrte zurück, aber er war von Stund an ein anderer, er war nicht mehr der sanfte, der gütige, der liebevolle Vater, er war ceremoniell, kalt und zurückhaltend gegen mich, und über die Tage seiner Abwesenheit wurde ein dichter Schleier gebreitet, ich habe nicht erfahren, wo er während derselben gewesen. Ich dagegen blieb mir gleich, nur daß ich meine Bärtlichkeit, meine Aufmerksamkeit verdoppelte, weil eine dunkle Ahnung mir sagte, daß mein Vater nach Hermenthal gewesen seyn könne, und daß ihn die alte Freiin für sich gewonnen und gegen mich eingenommen hätte. Mein Vater behielt sein kaltes, ceremonielles Wesen gegen mich bei, der alte vertrauliche Ton war verhaßt, die Saiten auf der Liebesharfe zerrissen. Als der Frühling nahte, hielt mein Vater eines Tages eine lange Rede an mich. Er sprach von der Aufklärung und den Fortschritten, die sich seit

Huss's Tode weit und breit verbreitet haben, und meinte, es sey an der Zeit, daß die Aristokratie ihren Geist auch mehr, als früher ausbilde, um später dem gemeinen Volke nicht nachzustehen. Ich hatte das Bedürfniß längst gefühlt, längst den Wunsch gehegt, die hohe Schule zu Prag einige Jahre zu besuchen, nur trug ich einiges Bedenken, nicht die gehörigen Vorkenntnisse zu besitzen, und dem ist auch so, ich muß vieles durch Privatunterricht nachholen, ich ergriff aber dennoch freudig dies Anerbieten. Kaum hatte ich indeß mein Wort gegeben, als es mir plötzlich einfiel, daß der Vorwand meines Vaters sich nicht rein um die Sache, um die Veredlung meines Geistes handle, sondern daß es nur ein Vorwand war, um mich auf längere Zeit, auf Jahre vom Vaterhause zu entfernen. — Auf der Reise hierher führte mich der Zufall mit einem jungen Manne zusammen, der in Hermenthal zu Hause war. Er erzählte mir, ohne mich zu kennen, oder zu wissen, wer ich war, daß sich das junge Fräulein Ida mit dem Grafen von Reineck vermählen würde, und daß das Hochzeitfest nächsten Herbst gefeiert werden

würde. Schließlich bemerkte er noch, vielleicht weil er ein armer Teufel war, daß da ein unermesslicher Reichthum zusammen kommen würde. Ich lächelte darüber, ich freute mich sogar im Stillen, daß sich ein solches Gerücht verbreitet hatte, doch eine Stunde später, als der junge Mann nicht mehr in meiner Nähe war, fuhr ein entsetzlicher Gedanke durch meine Seele, der mir bisher die Ruhe und den Frieden geraubt hat. Wie, dachte ich, wenn dein Vater, ein Mann von einigen sechzig Jahren, um die Hand Ida's geworben, und wenn er vielleicht durch Vermittelung der alten boshaften Freiin die Zusage erhalten hätte, es wäre entsetzlich. Zuweilen tröstete mich wieder der Gedanke, daß jener junge Mann sich wohl in den Personen geirret haben könne, daß mein Vater vielleicht mit der alten Freiin ein Ehebündniß schließen wolle, und daß ihm meine Gegenwart dabei ebenfalls hinderlich seyn könne, allein Eure Aussage läßt mir keinen Zweifel mehr übrig, denn nie und nimmer würde Fräulein Ida eine Reise nach dem Schlosse Reineck unternehmen, wo sie doch bestimmt weiß, daß ich einige Tage früher nach Prag abgereist war.

Begreift Ihr mich nun, fühlt Ihr nun, daß Euer Bericht mir das Herz durchschnitten hat, und daß ich auf der Stelle anfangen muß zu handeln?

Es ist allerdings ein eigener Fall, sagte Windsheim, mir ist wenigstens noch kein ähnlicher vorgekommen, wo der Vater die Braut des Sohnes heirathet, allein was denkt Ihr zu beginnen, wollt Ihr die Geliebte oder den Vater zur Rede stellen, ich glaube, beides hat seine unangenehmen Seiten.

Wollt Ihr mir einen Liebesdienst erweisen?

Ich bin dazu bereit, wenn es in meiner Macht steht.

So reisen wir noch in dieser Stunde nach Hermenthal ab. Ihr habt die persönliche Bekanntschaft des Fräuleins gemacht, Ihr habt sie zum Dank gegen Euch verpflichtet, Ihr habt Euer Blut für sie vergossen, sie wird also Euren Besuch mit Freuden annehmen, denn Ida hat ein dankbares Herz. Unter vier Augen bekennt Ihr Euch dann als meinen Freund, als meinen Bevollmächtigten, Ihr sagt, was ich erfahren und was ich seit der Zeit leide und dulde. Ich selbst bleibe in einem Dorfe eine

Stunde weit vom Schlosse entfernt, wünscht sie dann mich zu sehen und zu sprechen, so werdet Ihr das zu veranstalten wissen.

Ich bin dazu bereit, denn wer weiß, ob ich nicht vielleicht in nächster Zeit einen ähnlichen Dienst von Euch bedürfte; allein für heute ist es dennoch unmöglich, Ihr wollt ja morgen mein Sekundant bei dem Duell mit dem Grafen Schlick sein.

Unmöglich kann das Duell statt finden, ich selbst werde an den Graf schreiben, und ihn um einen Aufschub bitten.

Ich werde es aber nicht erlauben, man könnte mich für einen Feigling halten, und das —

Wenn Ihr aber, — Zeit und Stunden sind nicht gleich, das Schicksal ist oft ungerecht, wenn Ihr verwundet würdet, mein so schön ausgedachter Plan würde scheitern, ich würde noch unglücklicher als ich es schon bin.

Rechnet auf mein Glück, auf meine Geschicklichkeit, ich werde als Sieger aus dem Kampfe gehen und wir reisen dann sogleich ab.

Der Graf von Reineck mußte sich in sein Geschick fügen, und das Duell abwarten.